

Kaiser Franz Joseph I

Franz Joseph I.

Mit tiefer Bewegung wird die Kunde aufgenommen, daß der alte Kaiser Franz Joseph der Krankheit, die ihn vor einigen Tagen befallen hatte, um sich im Laufe des gestrigen Dienstags schnell zu verschlimmern, nun erlegen ist. Selbst in Feindesland wird das Verschwinden dieser Säcular-Gestalt einen gewissen Eindruck machen. Wie einst Kaiser Wilhelm der Erste, so scheidet auch Franz Joseph als Patriarch der europäischen Souveräne aus dem Leben. Zwar nicht eigentlich eine Heldengestalt wie jener, aber auch er geliebt und verehrt weit über die Grenzen der von ihm regierten Staaten hinaus.

Bis in seine letzten Lebensjahre ist Kaiser Franz Joseph immer wieder von schwerem Unglück heimgesucht worden. Denn bald im politischen, bald im persönlichen Leben traf ihn ein Schicksalsschlag nach dem andern. Mitten in den Wirren von 1848 wird er als achtzehnjähriger Jüngling, dem seine streng kirchliche Mutter, Erzherzogin Sophie, zwar eine straffe und reichhaltige Erziehung, aber nicht die freie Entfaltung der Seele gestattet hatte, auf den Thron der Monarchie berufen, nachdem sein alter, schwachmühtiger Oheim Kaiser Ferdinand sich zur Abdankung hat bewegen lassen. Feinde und Feuersbrunst ringsum, so stand er da, nur wenige starke Helfer zu seiner Seite. Dem schimmern Anfang entsprach die weitere Entwicklung. In Ungarn bricht die Monarchie ärmlich nieder. Erst der starke russische Arm konnte sie wieder aufrichten. In Oberitalien wolkte Gärung und Verschwörung nimmer aufhöhen. Der Krimkrieg bringt kostspielige Mobilisierung und seinen Gewinn. Wenige Jahre später verliert die Habsburger Monarchie unter den wuchtigen Schlägen der vereinigten Franzosen und Piemontesen Oberitalien außer Venetien. Die erste Hälfte der sechziger Jahre läßt mit dem Ausstreifen Bismarcks in deutschen Landen den Einfluß Oesterreichs in den Hintergrund geraten. Auf dem Frankfurter Fürstentag präsidiert Kaiser Franz Joseph, von vornherein durch Preußens Abwesenheit zur Ohnmacht verurteilt. Der dänische Krieg bringt ähnelnde Erfolge, aber weitere Erschütterung der Stellung in Deutschland, die 1866 unter schwerer Bedrohung der österreichischen Monarchie zertrümmert wird. Gleichzeitig geht Venetien verloren. Nur bei Lissa strahlt dank dem unvergänglichen Verdienst Tegetthoffs auf dem Meere noch einmal österreichischer Ruhm. Langsam, ganz langsam erhebt sich die Monarchie wieder. Mit Ungarn wird, allerdings unter schweren Opfern, der Ausgleich erzielt. Das Glück scheint dem Kaiser wieder etwas günstiger zu werden. Da trifft ihn der Schlag, daß der geliebte Bruder Max im wildesten Mexiko, vom Protektor Napoleon verlassen, den Klüften der Revolutionäre zum Opfer fällt. Nun folgen einige Jahre leidlicher Ruhe. Die Zusammenkunft Franz Josephs und seiner schönen Gemahlin mit Napoleon und Eugenie verpricht eine Stärkung der europäischen Position. Aber im deutsch-französischen Krieg bricht auch diese Hoffnung nieder. Gleichzeitig wird dem religiösen Empfinden Franz Josephs mit dem Untergang des Kirchenstaats eine schwere Enttäuschung bereitet. Einige Jahre später gerät durch den Wiener Streich das Wirtschaftslieben, das auf der Weltausstellung in künstlichem Licht gegläntzt hatte, in gefährliches Wanken. Im Orient ballen sich schwere Wolken zusammen. Der 1872 geschlossene Drei-Kaiser-Bund erweist sich als eine innerlich nicht gefestigte Konstruktions. Erst nach dem russisch-türkischen Krieg beginnt die Klärung und damit der Aufstieg. Vom Berliner Kongreß wird dem Kaiser Franz Joseph das Recht, Bosnien und Herzegowina zu besetzen, mitgebracht. Ein Jahr später darf Andraffy in die von Bismarck dem Habsburger Reich entgegenstreckte Hand einschlagen zu dem Bündnis, das sich fünfundsiebzig Jahre nachher als granitener Ball gegen das Moskowitzertum bewähren sollte. Aber schon wird es im Innern der Monarchie, diesseits wie jenseits der Leitha, unruhiger. Der Kaiser muß eine Krise nach der anderen bewältigen, das Deutschtum, in dem auch er wurzelt, vor den wachsenden Ansprüchen der anderen Nationen zurückweichen lassen. Die Krone wird fast zum Spielball slawischer oder magyarischer Machtgelüste. In denselben Jahrzehnten wird der Kaiser im persönlichen Leben

wb. Wien, 21. November. (Drahtbericht). Eine Extraausgabe der Kaiserlichen „Wiener Zeitung“ meldet, daß Seine K. K. Apostolische Majestät Franz Joseph I. heute, 21. November, 9 Uhr abends, im Schloß Schönbrunn sanft im Herrn entschlafen sind.

schwer heimgesucht. Der einzige Sohn Rudolf, hoch begabt, mit der reizenden Tochter des belgischen Königs vermählt, endet sein Leben in unwürdiger Gesellschaft schmachtvoll. Zehn Jahre später wird die unter der Wucht des Unglücks in tiefe Melancholie geratene Kaiserin Elisabeth am Genfer See von Mörderhand getroffen. Mit solchem Unglück nicht genug, bricht über das Kaiserhaus ein Skandal nach dem anderen herein. Der alte Kaiser muß Mitglieder der Familie aus dem Erzhaushaus entlassen, wenig sympathische Ehen genehmigen. Auch um ihn wird es einsam. Aber im achtzigsten Lebensjahr wird ihm noch einmal das Glück zuteil, ohne Schwertfurchen Mehrerer des Reichs zu werden. Bosnien und Herzegowina können 1908 der Monarchie einverleibt werden.

Mit der 1908 vollzogenen Annexion gelangte die Politik Franz Josephs in dem Jahre, das ihm zum 60. Regierungsjubiläum beispiellose Huldigungen aus dem eigenen wie aus dem verbündeten Reiche bringen sollte, zu neuem Aufschwung. Kräftigen Impulsen, die von Lehrenthal ausgingen waren. Auch im folgenden Jahrzehnt konnte die neu gewonnene Machtstellung erhalten und erweitert werden. Aber der 28. Juni 1914 brachte mit der Mordtat von Sarajewo nicht nur dem habsburgischen Familien-Oberhaupt herben persönlichen Schmerz, sondern der ganzen Monarchie die fürchterliche Krise, die in wenigen Tagen zur Weltkrise werden sollte. Für einen über das achtzigste Lebensjahr gelangten Greis schien die Last, die mit diesem Kriege auf ihn gewälzt wurde, fast zu schwer. Die Untreue alter Freunde und Bundesgenossen, die Unzuverlässigkeit eigener Volksgenossen, die sich über ihn wahrlich nicht zu beklagen hatten, wäre dazu angehen gewesen, dem alten Manne das Herz zu brechen. Da konnte er schließlich nur mit dem griechischen Dichter zu sich sagen: „Trage nun dies, mein Herz! Du trugst schon größeres Unglück.“ Und er hat es getragen, die eigentliche Kriegsarbeit bewährten Händen anvertraut, aber den wichtigen Entscheidungen, die nur vom Herrscher ausgehen können, unermüdet seine Kräfte widmend. In seiner Persönlichkeit lagen die Mittel und Wege, auf denen es gelang, die Ansprüche und Interessen der Donau-Monarchie im Einklang zu halten mit den Opfern, die der gemeinsamen Kriegführung mit dem stärkeren Bundesgenossen zu bringen waren. Wenn alle Reibungen schließlich überwunden werden konnten, so hat daran Kaiser Franz Joseph großen Anteil, großes Verdienst gehabt.

Wenn Kaiser Franz Joseph von seinen Vätern über alles geliebt wurde, so dankte er das dem Ernst, der Güte und Schlichtheit seines Wesens, das auch in den schwersten Stürmen nicht erschütterter wurde. Auf die Würde, mit der in guten wie in bösen Tagen Kaiser Franz Joseph sich der Welt gezeigt hat, ist es zurückzuführen, wenn er den Gegenstand allgemeiner Achtung und Verehrung bildete. In keinem Augenblick seines viel bewegten Lebens hat er vergessen, was er seinem hohen Amte schuldig ist. Nie hat man sein Antlitz von Leidenschaft verjert gesehen. Aufrecht blieb er auch beim schwersten Schicksalschlag. Daß er mit einer tief in ihm wurzelnden Frömmigkeit Glück und Unglück im Familienleben, Erfolg und Niederlage auf dem politischen Gebiet oder dem Schlachtfeld wie eigenes Erlebnis mitempfand, ist nie bezweifelt worden. Kaltberzigkeit hat ihm auch der Gegner nicht nachgesagt. Aber nie war sein Schmerz unmäßig, niemals die Freude durch Uebermut entsetzt. Darum hat er auch niemals das Vertrauen seiner Völker eingebüßt. Niemals hat man ihm die Fehler vergolten, die seine Feldherren und Diplomaten sich zuschulden kommen ließen. Wußte man doch, daß sein bescheidener Sinn ihm den Wahn fernhielt, als ob nur von ihm das Heil kommen könnte, und daß er daher seinen Organen stets den denkbar größten Spielraum ließ. Stets hat ihn tiefer Respekt vor dem Können anderer erfüllt. Mit einem Schwarzenberg oder Andraffy

als Diplomaten, mit dem Erzherzog Albrecht als Feldherrn rivalisieren zu wollen, verschmähte sein wahrhaft königlicher Sinn. Ein angeborener Instinkt hat ihm schon früh gesagt, daß in diesem Völkergewühl der Staats- und Monarchen-Gedanke nur von einem nie in das Einzelne hinabsteigenden Herrscher aufrechterhalten werden kann. Dank seiner guten Ausbildung und seinem eisernen Fleiße ist es ihm stets leicht gefallen, sich unter Tschechen und Ungarn ebenso umgewungen wie unter Deutschen und Italienern zu bewegen. Aber er blieb doch immer er selbst, dem auch der Verwegenste die schuldige Ehrfurcht niemals versagte. Selbst ein Zueger, dem beispiellose Erfolge das Selbstgefühl ins Unermeßliche gesteigert hatten, blieb in den Schranken der Ehrerbietung, wenn er vor dem Kaiser Franz Joseph stand. In solchen Augenblicken wurde vergessen, daß einem durch lange Zeit von ihm mit Unruhe abgelehnten Parteikämpfer der Kaiser die Hand reichte. Und das war nur deshalb möglich, weil diesem Monarchen niemals unsachliche Motive zugebraut wurden. Hätte er politischen oder persönlichen Feindschaft empfunden oder zur Schau getragen, so hätte Franz Joseph niemals einen Kuss und andere Begier wieder aufnehmen können. So, wie er die Kämpfe aufgefacht und durchgeführt hat, wurde seine persönliche Ehre von dem Wandel der Zeiten nie berührt. Das ist seinem Reiche jenseits wie diesseits der Leitha oft segensreich geworden. Der beste Kenner der neueren Geschichte Oesterreichs sagt wohl nicht mit Unrecht von ihm, daß er in den ersten Jahrzehnten der Herrschaft oft heftig gewesen ist, das Reizen der Früchte nicht recht abwarten konnte. Es hat in der Tat oft raschen Wechsel in seinen Entschlüssen gegeben. Aber wohlte bei einem von so verschiedenen Seiten beeinflussten Monarchen die Triebfedern der einzelnen Handlungen erkennen. Im ganzen läßt sich sagen, daß er den von ihm berufenen Staatsmännern zunächst immer freie Hand gelassen und ihnen auch, wenn sie seine Erwartungen enttäuschten, eine vornehme Dankbarkeit bewahrt hat. Zu beklagen haben sich von den in die erste Reihe getretenen Männern wohl nur Benedek und Tegethoff gehabt. Es sind aber wohl sehr schwer wiegende Gründe der Selbsterhaltung gewesen, die den Monarchen gegen den unglücklichsten und gegen den erfolgreichsten seiner Diener nicht haben gerecht werden lassen. Von ihnen abgesehen, haben alle Kriegs- und Staatsmänner, die je unter Franz Joseph dienten, in ihm einen gütigen, gerechten und dankbaren Monarchen zu schätzen gehabt. Treue und Beständigkeit des Charakters sind bei ihm im Laufe der Jahrzehnte immer mehr hervorgetreten. Ja, wir möchten bei ihm geradezu von einem starken Phlegma sprechen, ohne das er vielleicht zusammengebrochen wäre unter all den Unglücksfällen, die auf ihn herein gestürzt sind. Fern von Leichtsinne und Frivolität, hat er trotz seines Blicks für manche Schicksalschlag wohl nicht so stark empfunden wie eine sensiblere Natur. Dem Unabänderlichen sich zu fügen, sich nicht irritieren zu lassen, hat Franz Joseph in den schlimmsten Stürmen innig verstanden. Nur so hat er sie überdauern können bis in die letzten Tage seines Lebens.

In den letzten Jahrzehnten wird ihm kaum noch etwas in Verwunderung gesetzt haben. An eine Beständigkeit der Dinge wird er nicht mehr geglaubt haben, der als Herrscher zu so mannigfaltigen Umwälzungen, wie sie Europa von 1848 bis heute erlebt hat, meist aktiv hat Stellung nehmen müssen. Nicht nur seine eigenen Länder, sondern ganz Europa hat sich immer wieder gewandelt. Wollten wir bei den Männern, die er hat groß werden und ins Grab sinken sehen, auch nur kurz verweilen, so wäre kein Ende zu finden. Der Schnelligkeit des Wandel-Lichtbildes bedarf es, um nur die ganz großen Gestalten einen Augenblick ganz sichtlich zu zeigen. Die ganze Regierungszeit Wilhelms I., 28 Jahre der Herrschaft Kaiser Wilhelms II. hat er, dem noch kurz vor seiner Thronbesteigung Metternich politische Vorträge gehalten, auf dessen Jünglings-

gestalt noch Metternichs Auge geruht hat, als Herrscher erlebt. Bismarck hatte sich, als er den Thron bestieg, erst eben als Abgeordneter einen Namen gemacht, der aber kaum in die Wiener Hofburg gebrungen sein wird, die ihn 1879 als den über Europa gebietenden deutschen Reichskanzler und Schöpfer des Bündnisses begrüßte. Den Kaiser Nikolaus I. von Rußland hat er in der Fülle der Macht, er hat ihn als Besiegten des Krimkrieges gesehen und dann noch seine drei Nachfolger gekannt. Louis Napoleon war 1848 noch nicht einmal Präsident von Frankreich, Eugenie noch ein obskures Fräulein de Montijo. Die Königin Victoria, Eduard VII. und Georg von Europa mit den Palmerston, Disraeli, Gladstone bis hinunter zu Lloyd George und Churchill, die Päpste Pius IX., Leo XIII., Pius X. und Benedikt XV., die Könige Victor Emanuel II., Humbert und Victor Emanuel III., in ihrem Gefolge die Mazzini, Garibaldi, Crispi, sind unter den Augen dieses Herrschers Träger großer politischer Entwicklungen gewesen, ganz zu geschweigen von den großen geistigen Bewegungen von Grillparzer bis zu Gerhart Hauptmann, von Rossini und Johann Strauß dem Älteren über Richard Wagner und Brahms zu Richard Strauß und Mahler, von den Malern der alten Schule über Makart bis zu den Expressionisten und Kubisten. Die Technik von Vorkrieg bis zu Zeppelin, die Sozialdemokratie von Karl Marx bis zu Bebel und Scheidemann, alle diese Dinge und Personen hat er gelegentlich ernst und wichtig nehmen müssen, gar vieles als Eintags-Erscheinung dann wieder aus dem Auge verlieren können. Er selbst aber blieb sich treu inmitten des schnell rauschenden Stromes der Zeit.

Der monarchische Gedanke hat in den fast sieben Jahrzehnten seiner Regierung in der habsburgischen Monarchie nicht nur nicht gelitten, sondern an Stärke und Tiefe zugenommen. Ja, mehr als einmal ist es nur der Anblick zur Monarchie gewesen, der die durch- und gegeneinander wogenden Völker zusammengehalten hat. In dieser Anhänglichkeit an den Herrscher hinterläßt Kaiser und König Franz Joseph seinem Großen, der nunmehr die Last der Krone auf sich zu nehmen hat, eine Erbschaft von großem, unschätzbarem Wert. Der neue Monarch hat es darin viel leichter, als es 1848 Franz Joseph hatte in der schicksalvollen Stunde, da ihm sein Oheim den Weg zum Throne mit den Worten eröffnete: „Gott segne dich, sei nur brav, Gott wird dich schützen; es ist gern geschehen.“ Heute sind alle Völker, über die der Nachfolger des alten Herrschers zu gebieten hat, fest davon durchdrungen, daß in der Dynastie die besten Bürgschaften liegen für die Zusammenfassung aller Kräfte, deren es im Kampfe gegen eine Welt von Feinden bedarf. Gestützt auf das monarchische Vertrauen seiner Völker, kann Karl Franz Joseph seine große Lebensarbeit trotz aller Gefahren, von denen Mitteleuropa umdroht wird, ohne Furcht und Zagen in Angriff nehmen. Der Erbe des alten Kaisers wird, wenn er nun, getragen von der Anhänglichkeit seiner Länder, im Geiste des Großherzogs sich neben die Bundesgenossen stellt, vertrauensvoll aufgenommen werden. Mit ihm wollen wir heute von Herzen trauern um den, der ihm wie uns entrisen wurde. Morgen aber gehen wir, in Treue fest verbunden, mit ihm von neuem gegen seine Feinde, die auch die unseren sind.